

# Aus einem Brief

Autor(en): **Freuler, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **16 (1932)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419706>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beispiel dafür, daß dabei ein kostbares kantonales Kulturgut verloren gegangen wäre. Wenn die mehrheitlich protestantische eidgenössische Maturitätskommission den katholischen Gymnasien vorschreiben wollte, nach welchen Lehrbüchern der Unterricht in Geschichte oder Naturwissenschaft erteilt werden müßte, oder wenn diese mehrheitlich deutschschweizerische Kommission von den welschen Mittelschulen eine Erhöhung der Deutschstunden verlangte, das wären Vergewaltigungen, aber solcher Beispiele bringt Lang kein einziges; er wiederholt nur die allgemeinen Klagen seines Propheten Lombard. Wenn dieser die Ueberlegenheit von Mischkultur und Zweisprachigkeit bezweifelt, so hat er recht; wir tun das auch; aber daß er die sprachliche Gewandtheit der welschen Schriftsteller fördern will durch das „désintéressement“ am eidgenössischen Gemeinschaftsleben“, das ist denn doch etwas stark. Ein dem Schriftsteller naheliegenderes Feld eidgenössischen Gemeinschaftslebens pflegt z. B. die Schweizerische Schillerstiftung, die (laut dem letzten Jahresbericht) an großen Preisen, Ehrengaben zur Auszeichnung literarischer Verdienste und Preisen für einzelne Werke bis jetzt nur 63% für deutsches Schrifttum ausgegeben hat, während die Deutschschweizer bekanntlich 71% ausmachen. Es liegt in der Natur der Sache, daß Minderheiten in anständiger Gesellschaft etwas besser wegkommen (in der Welt draußen ist es freilich meist anders); wir wollen an den paar Hundertsteln nicht mäkeln, sondern damit nur sagen, daß der mehrheitlich deutsche Aufsichtsrat der Stiftung der lateinischen Schweiz eher etwas zu viel zuhalte als zu wenig. Woher aber nimmt er die Mittel? Die ständigen Unterstützungen durch Kantone und Gemeinden verteilen sich ziemlich genau im Verhältnis der Sprachgenossen auf die deutsche und die lateinische Schweiz, in der „Geschenktafel“ aber, die alle 99 Franken übersteigenden Schenkungen dieser ersten 26 Jahre enthält, da ist die welsche Schweiz merkwürdig bescheiden vertreten. Die italienische und die romanische zusammen haben mehr geschenkt als die französische, und die deutsche Schweiz 95%! Wenn unsere welschen Schriftsteller infolge deutschschweizerischer Einflüsse in ihrem Sprachvermögen an Hésitations und lenteurs leiden, am Empfang dieser zum weitaus größten Teil aus der deutschen Schweiz stammenden Gelder haben diese Hésitations und lenteurs sie noch nie gehindert; diese „Hemmungen“ haben bis jetzt erst die welschen Gönner des schweizerischen Schrifttums ergriffen. Bedauern das die Herren Lombard und Lang? Und ist der Neuenburger Professor Lombard vielleicht auch für ein „désintéressement“ am eidgenössischen Gemeinschaftsleben“ auf dem Gebiete der Uhrenindustrie? Interessiert er sich nicht für die eidgenössische, also mehrheitlich deutschschweizerische Unterstützung? Es ist ja peinlich, derartige Dinge erwähnen zu müssen, aber wenn geklagt wird, so wird man vor allem einmal den Tatbestand feststellen dürfen — und müssen. Und glaubt Herr Dr. Lang wirklich, wenn die Welschen einmal zu ihren zwei gewährleisteten Bundesräten noch einen welschen Landammann hätten, so würden in Genf weniger Franzosen, Italiener, Waadtländer und Deutschschweizer einwandern?

Wir bedauern, feststellen zu müssen: Herr Dr. Lang ist uns die Beispiele schuldig geblieben.

## Aus einem Brief.

Ihre Ausführungen über das Wort „Steig“ in der vorletzten Nummer der „Mitteilungen“ (Brachmonat 1932) veranlassen mich, Ihnen mitzuteilen, daß ich für den Ausdruck „trottoir“ das Wort „Fußsteig“ brauche. Ich habe das Wort in meiner Knabenzeit aufgefangen von einem unserer Gärtner, und es ist seither in meinem Gedächtnis haften geblieben.

Mögen Sie mir erlauben, bei dieser Gelegenheit an einige frühere Schaffhauser Ausdrücke zu erinnern: über die Bahnhofanlagen führte nicht eine „Passerelle“, sondern ein Steg. Zum Turbinenhaus bei den „Lächen“ wurde nicht eine Brücke erstellt, sondern ein Steg. Zu der Tonwarenfabrik gegenüber Flurlingen führte nicht eine Brücke über den Rhein, sondern ein hölzerner Steg. Bei Steckborn, Mannenbach und Staad am Untersee landete das Dampfboot an Landungsstegen und nicht an Brücken und Molen.

Die Häfen des Bodensees in Konstanz, Meersburg, Friedrichshafen, Lindau und Bregenz waren umgeben von Hafendämmen. Heute nennt man das: die Mole.

In den „Basler Nachrichten“ fällt mir auf, daß sie für die verschiedensten Dinge das Wort „bassin“ gebrauchen. In meiner Familie brauchte man dieses Wort nicht, sondern man hatte dafür verschiedene deutsche Wörter. Z. B.: aus der Brunnenröhre stürzte das Wasser in den Fischtrög, von diesem floß es in zwei hölzerne Tränktröge, und von diesen floß es ab in den Ententeich. Unser Nachbar hatte in seinem Ziergarten einen reizenden Teich angelegt mit zwei Buchten. In einem anderen Nachbargute hatte für uns Knaben ein tiefer Fröschteich mit Salamandern und Molchen eine unüberwindliche Anziehungskraft. In der Tropfsteingrotte meines Onkels tropfte das Wasser nicht in ein „bassin“, sondern in ein Becken mit Wasserpflanzen und Goldfischen. Das Wasser des Springbrunnens fiel nicht in ein „bassin“, sondern in ein Wasserbecken oder in mehrere gestufte Becken. — Was die „Basler Nachr.“ eine „Piscine“ nennen, das nennt man in Schaffhausen: „Schwimmbad“. Was heute ein Trinkwasserreservoir heißt, das nannten mein Vater und mein Großvater: Wasser-speicher. Unser Gut erhielt das Trinkwasser aus dem „Lahnspeicher“.

Früher redete und schrieb man nicht von Niveauübergängen, sondern man hieß das „Bahnübergang“; fuhr ein Zug vorbei, so wurde er abgesperrt durch „Schlagbäume“ (heute schreibt man Bahnbarrieren), und neben dem Schlagbaum stand das ehrwürdige „Wirtshaus zum Schlagbaum“.

B. Freuler, Pferten.

## Briefkasten.

Wir erhalten folgenden Brief:

Geehrter Herr Briefkasten! Am Radio wird jeden Tag bei der Angabe des Zeitzeichens Neuenburg von den Sprechern des deutschschweizerischen Landesenders Neuchâtel genannt.

Die schweizerische Depeschagentur in Bern versteht jeden Tag am Radio den Nachrichtendienst. Dabei wird meist das Deutsche mit vielen entbehrlichen Fremdwörtern durchsetzt. Wie ich es selbst wiederholt bemerkt habe, kommt es sogar vor, daß diese Nachrichten von einfachen Leuten wegen der vielen Fremdwörter gar nicht verstanden werden.

Kann da der Deutschschweizerische Sprachverein nicht Abhilfe schaffen?  
Ein Mitglied.

Wir wollen sehen!